

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 29

Artikel: Garuda [Fortsetzung]
Autor: Hauff, August Allan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«GARUDA»

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verboten)

Am liebsten hätte Warrender einen Teppich über die Straße breiten lassen, nur der Gedanke an sein zusammengeschmolzenes Vermögen hielt ihn davon ab. Und als sie kam, war es ihm wieder, als stände er einem Menschen aus einem längst gelebten Leben gegenüber, und auch sie begrüßte ihn mit derselben Vertraulichkeit.

«Dimitri Petrowitsch!»

Er war an den Klang dieses Namens noch nicht wieder gewöhnt, es schien ganz unwirklich zu sein, daß er es auf einmal wieder war. Jetzt leuchteten seine Augen auf, und der Glanz, der von ihnen ausging, erfüllte Xenia wie mit einem feinen elektrischen Strom und ließ ihr Blut erglühen. «Gräfin Astgard, Sie sind wirklich gekommen!»

«Natürlich, sollte ich nicht kommen?»

«Verzeihen Sie, aber das ist so sonderbar. Nur ganz selten gehen die tiefsten Wünsche eines Menschen in Erfüllung.»

«Das war Ihr tiefster Wunsch?»

«Zweifeln Sie daran?»

«Aufrichtig gesagt, ja.»

«Und warum?»

«Weil so vieles jetzt auf Sie wartet, Dimitri Petrowitsch, und Ihr tiefster Wunsch soll sein, Ihren Bruder zu sehen.»

«Meinen Bruder», sagte Warrender und hielt noch immer ihre Hand, die sein Blut beben machte. «Ich denke jetzt gar nicht an ihn; Gräfin Astgard, Sie wissen nicht, wie sehr Sie meine Gedanken ausfüllen.»

Xenia lächelte mutwillig.

«Ich habe von Ihnen geträumt, Gräfin Astgard.»

«Was träumten Sie?» Sie verschwieg ihren eigenen Traum.

«Ich träumte, daß ich in der Luft umherflog, wie ein Vogel, sehr lächerlich, nicht wahr? Ich flog aus Ihrem Fenster und irgend etwas sollte ich Ihnen bringen.»

«Den Mond sollten Sie mir bringen, Dimitri», sagte Xenia, als helfte sie ihm nach, sich zu erinnern.

«Vielleicht war es der Mond, ich weiß es nicht.» Es war ein schwerer Entschluß, sich von ihrer Hand zu trennen. «Wollen wir Tee trinken, Gräfin Astgard?»

«Gern.»

Die Kellner blickten voll Hochachtung und Anteilnahme auf Warrender, der eine solche Frau an den reservierten Tisch führte. Niemals wurde höflicher gefragt: «Was befehlen die Herrschaften?» Und kaum wurde jemals mit solcher Eleganz eine silberne Schale mit Gebäck und das Teeservice bereitgestellt.

Fast eine halbe Stunde verging mit verliebten Fragen Warrenders und umschriebenen Antworten. Er fühlte ihren Blick, auch wenn er durch die Halle schweifete, sie hatte Augen, deren Lider nicht zuckten, wie sie Porträtblätter haben, deren Blicke dem Beschauer folgen und in alle Winkel seiner Seele dringen. Ununterbrochen starrte er auf sie, bis sie ihm schließlich ihre Hand auf die seine legte und leicht darüber hinwegstreifte.

«Sie sehen mich zu sehr an, Dimitri Petrowitsch.»

«Ist es Ihnen lästig?»

«Ja.»

«Aber die Höflichkeit gegen einen Stern gebietet, daß man sich blenden läßt.»

Sie wurde verduzt, und ihre unnahbaren Züge wichen einem leisen Lächeln, das ihr Herz öffnete. Sie war wie eine Königin, die im Augenblick, wo sie befehlen will, ihr Zepter zerbrechen sieht. «Sie müssen nun an anderes denken, Dimitri. Sie stehen dem Leben gegenüber. Oder bedauern Sie, daß Warrender noch lebt?»

«Gräfin Astgard, wie können Sie fragen? Ich bin so glücklich, daß Sie Gott zu mir geführt hat, kurz, ganz kurz, bevor es zu spät gewesen wäre. Wissen Sie, was ich glaube?»

«Nun?»

«Ich glaube, daß ein Mensch nur darum unglückliche Zeiten durchmachen muß, um das Glück ganz begreifen zu können, das ihnen folgt.»

In Xenia klangen seine Worte nach. Ein Mensch saß neben ihr, der an das Glück glaubte und es in ihr anbot. «Was wollen Sie jetzt beginnen?» fragte sie.

«Ich will wieder Mensch werden, und zwar auf schnellste Weise. Mein Bruder wird mir helfen, von den russischen Behörden die Bestätigung meiner Identität mit Fürst Dimitri zu erhalten; ich würde also zu ihm nach Paris reisen.»

«Und dann?»

«Dann werde ich wiederkommen, Gräfin Astgard, und in Ihrer Nähe leben, wenn Sie es gestatten.»

«Ich gestatte es gern, Dimitri Petrowitsch.»

Mit der Sicherheit animalischer Witterung ahnte sie, was kommen würde. Dimitri fuhr nach Paris; wartete dort nicht ein junges Mädchen auf ihn? Alle ihre Gedanken waren ausgeschaltet, an ihre Stelle trat ein traumhaft seltsames Gefühl, wie sie es in der Nacht empfunden hatte, gewürzt durch leise Angst, den Mann zu verlieren, der ihren Traum erfüllen mußte. In dieser Minute wurde sie ganz Weib und Herrscherin; wie in den Tagen von Paris fand sie Lust darin, ein Schicksal nach ihrem Willen zu formen und sich hinwegzusetzen über alle Kämpfe, die sie mit dem Tag zu bestehen hatte. Die Geste, die sie machte, war stolz und schön,

«Das ist unverzeihlich», sagte Warrender in grotesker Beschämung und strich zart über die geröteten Stellen. «Es ist lange her, daß ich mit Frauen in Berührung kam, ich weiß nicht mehr, wie man mit ihnen umgeht.»

«Das wußten Sie nie», lachte Xenia. «Ihr Bruder hat nette Sachen von Ihnen erzählt.»

«Ich werde lernen, galant zu sein.»

«Nein, lernen Sie das nicht. Nichts ist so abscheulich wie das. Man muß ganz so sein, wie man ist, Dimitri Petrowitsch. Versuchen Sie niemals, galant zu sein.»

«Man kann nicht so sein, wie man ist. Man darf niemals tun, was man möchte.»

— Warum nicht, Dimitri?»



Blühende Nelken

Phot. Teichmann

sie öffnete halb den Mund und strich mit der Zungenspitze über die obere Reihe ihrer Zähne, dann sah es aus wie ein Lachen, dieses rätsel-hafte Lachen, das gleichzeitig Feuer schürt und es in Grenzen hält. Dann gab sie sich ein nachdenkliches Aussehen. «Warum wollen Sie nach Paris fahren, Dimitri Petrowitsch? Sie werden Ihrem Bruder telegraphieren, er möge zu Ihnen kommen.»

«Sie haben ganz recht, Gräfin Astgard. Pjotr muß nach Berlin kommen, dann läßt sich alles von hier aus erledigen. Sie kennen seine Adresse?»

«Ja. Ihr Bruder wohnt im Grand Hotel.»

«Ich werde telefonieren, Gräfin Astgard.»

«Warum so eilig?»

«Sie vergessen, daß ich in einer üblen Lage bin, solange ich nicht mit Pjotr sprechen kann.» Er entschuldigte sich und lief zur Telefonzelle.

Wer wird siegen, dachte Xenia, als sie es für unvermeidlich hielt, daß Warrender von Nast-jenka hören werde. Aber das Bewußtsein ihrer siegreichen Schönheit gab ihr Ruhe und Stolz. Mit milden Worten gab sie ihm, der wiedergekommen war, ihre Hände hin und überließ sie seinen Küssen. «Genug», sagte sie. «Sie sind ein Kind, wahrhaftig, wie ein kleiner Junge.»

Warrender sah sie an und ließ ihre Hände los. «Du, sehen Sie, was Sie angerichtet haben!» Er hatte ihre Hände so gedrückt, daß rote Striemen ihre Armbänder um ihre Gelenke liefen.

«Ein sanftes Täubchen sind Sie wirklich nicht!»

Warrender lächelte. «Soll ich es sagen?»

«Ja, sagen Sie.»

«Wenn ich Ihren Rat befolgen wollte», sagte Warrender kühn, «dann müßte ich jetzt aufstehen und Sie umarmen.»

Xenia hielt seinem Blick stand. «Warum wollen Sie mich umarmen, Dimitri Petrowitsch?»

«Weil — Warrender zögerte einen Moment. «Es spricht sich so schwer aus, Gräfin Astgard.» Und er schrieb auf die Serviette: Ich liebe Sie. «Die Antwort», sagte er und betrachtete ihr erstauntes Gesicht.

Xenia las die Melodie, die sie hundertmal gehört hatte; in allen Farben und Variationen kannte sie dieses Lied, und trotzdem jubelte ihr Herz auf, voll Glück, geliebt zu werden von diesem Mann, in dem eine dunkle Ähnlichkeit mit Garuda schlummerte. «Wirklich, Sie sind ein Kind! Da müssen Sie mir schreiben? Konnten Sie es nicht sagen?»

«Man schreibt das besser, Gräfin Astgard.»

«Sagen Sie es mir einmal», bat Xenia, eine Zigarette anzündend und ihm das brennende Streichholz reichend, das er löschte. «Sagen Sie es mir.»

«Ich möchte nicht gern. Sie glauben mir nicht.»

«Doch, ich verspreche Ihnen, zu glauben.» «Wie unvorsichtig von Ihnen. Ich habe so viel in meinem Leben gelogen.»

«Sie sprechen die Wahrheit, auch wenn Sie lügen, Dimitri Petrowitsch. Ich glaube Ihnen, weil ich glauben will, daß Sie mich lieben.»

«Was kann Ihnen daran liegen, Gräfin Astgard?»

Xenia antwortete ihm mit einem Blick.

«Liegt Ihnen daran?»

«Vielleicht.»

Warrenders Blut sprang über, es war nicht möglich, länger stillzusitzen, das Glück war nicht zu ertragen. «Sprechen Sie nicht mehr, Gräfin Astgard, sprechen Sie nicht mehr!» stammelte er, heiß im Gesicht werdend und vor Verwirrung ein Stück Zucker nach dem andern in den Tee werfend. «Ich werde wahnsinnig über Ihre Worte, ich kann nicht begreifen, daß Sie mich neben sich dulden, daß ich Ihre Hände küssen darf, ich kann das nicht! Gräfin Astgard, ich weiß nicht, wo ich hin soll vor Freude, ich muß Sie jetzt umarmen!»

«Aber Dimitri! Wenn Sie mich lieben, warum tun Sie es nicht?»

Warrender sprang auf und hielt die Hände vor die brennende Stirn. Wenn er nicht fortgelaufen wäre, hätte er sich auf die Gräfin stürzen müssen, um sie unter seinen Küssen zu begraben. Warrender lief auf die Straße, rannte von einer Ecke zur andern, behinderte Passanten, verteilte Geld unter Bettler, schlug sich vor die Stirn, rannte gegen einen Schutzmann und rief: «Verhaften Sie mich, ich bin so glücklich!» Dann lachte er wild und ausgelassen, kaufte grundlos einen Karton Briefpapier in einem vornehmen Geschäft, riß einer Blumenhändlerin Rosen aus der Hand, warf ihr Geld und das eben erst erstandene Briefpapier hin und kehrte zurück, als seine Gedanken sich ausgetobt hatten. Die Sessel um seinen Tisch waren leer. Gräfin Astgard war fort. Sofort wurde er nüchtern und suchte in der ganzen Halle. Ein Kellner trat auf ihn zu und sagte:

«Die gnädige Frau ist am Telefon.»

Er stürzte zu den Zellen, Paris mußte sich gemeldet haben. Gräfin Xenia hatte das Gespräch schon beendet. Er erfuhr, daß Pjotr nicht mehr in Paris war, und daß man auch seine Adresse nicht wußte. Xenia machte ein bekümmertes Gesicht.

Warrender stotterte: «Nicht mehr in Paris?» «Nein, er ist fortgereist.»

«Nicht mehr in Paris», wiederholte Warrender; aber die Enttäuschung darüber war gering, er wußte gar nicht, was er eigentlich von seinem Bruder wollte, die Gedanken an Xenia waren stärker als alles andere. Er zog sie an den Tisch zurück und bedeckte ihre Hände mit den Blumen. «Gräfin Astgard, was schadet es, daß mein Bruder fort ist, wenn ich Ihnen nur sagen kann, wie ich Sie liebe!»

Xenia schüttelte den Kopf. «Man kann nicht immer dasselbe sprechen, Dimitri Petrowitsch. Sie müssen jetzt an vieles anderes denken.»

«Ich will an nichts anderes denken», sagte er trotzig.

«Dann werden Sie bald nicht weiter sein als gestern abend. Begreifen Sie doch, daß etwas geschehen muß, Sie haben kein Geld, keine Stellung, Sie müssen leben, bis Sie von Ihrem Bruder hören.»

Gräfin Astgard hatte nur allzu recht. Aber seine Liebe ließ ihn an die Kraft glauben, sich eine Existenz aufzubauen, die seiner würdig war, so daß er neben Xenia nicht zu versinken brauchte.

«Sie müssen vor allen Dingen aus diesem Hotel», mahnte Xenia. «Woher wollen Sie die Mittel nehmen, hier wie ein König zu residieren? Folgen Sie meinem Rat und erlauben Sie, daß ich Sie ein wenig bei der Hand nehme und Ihnen die ersten Schritte weise, die Sie zu gehen haben.»

«Ich werde morgen früh ausziehen.»

«Lächerlich, Sie sind verschwundensüchtig. Geben Sie gleich Ihr Zimmer auf, es ist noch früh genug, und wir mieten dann einen schönen Raum, in dem Sie geborgen sind.»

«Sie denken so vernünftig, Gräfin Astgard. Ich danke Ihnen, ich kann es gar nicht fassen, daß es einen Menschen gibt, der sich um mich sorgt.»

«Nicht viel Worte», forderte ihn Xenia auf. «Erledigen Sie Ihre Angelegenheiten gleich und packen Sie Ihren Koffer.»

Warrender lächelte. «Daran scheiterte ich schon. Ich habe nämlich keinen Koffer.» «Nun, dann packen Sie Ihre Besitztümer auf eine andere Weise ein.»

«Eine Streichholzschachtel genügt für meine Besitztümer. Ich gehöre zu den Menschen, die nur mit Kamm und Zahnbürste ausgerüstet sind.» Er erhob sich, beglich seine Rechnung und kam, den Mantel überziehend, zurück. «Wir können gehen, Gräfin Astgard, wenn es Ihnen jetzt recht ist. Ich bin reisefertig.»

Auf dem Wege kaufte Xenia einen Wohnungsanzeiger und studierte die Liste der angebotenen Zimmer. «Sie müssen irgendwo im Westen

(Fortsetzung auf Seite 10)

